



Theodor Storm

Peter-Cornelius Haßmann

Am grauen Meer

24 Lieder
nach Gedichten von
Theodor Storm

Hinführung zu Storm

„Am grauen Meer“ – die Ortsbestimmung entnehme ich der Anfangszeile des Gedichtes ‚Die Stadt‘. Storm hat Husum, seine Geburtsstätte, liebevoll als graue Stadt am Meer besungen, wohl wissend, dass die öde Weite seiner Heimat von eher sprödem Reiz ist. Und dennoch bildet die Küstenlandschaft Nordfrieslands mit der Monotonie des Meeres eine großartige, wenn auch schwerblütige Einheit, die in Storms Poesie ihren unverwechselbaren Ausdruck gefunden hat.

Der vorliegende Liederkreis, der sich dieser Bilder annimmt, behandelt zwei polare Ausrichtungen unseres Daseins: die dynamisch-extrovertierte Seite und ihr Gegenstück, die statisch-introvertierte.

Die geläufige Unterteilung in eine ‚vita activa‘ und eine ‚vita contemplativa‘ würde diesen krassen Gegensätzen nicht entsprechen; ich möchte sie daher abwandeln: es ist die Motorik einerseits, die den jungen Mann die Liebe erleben lässt und den reifen Wanderer auch in dunkler Nacht vorantreibt. Und es ist die bedrückende Enge andererseits, der er sich in seiner Jugend ausgeliefert glaubt und die ihn im Alter vereinsamen lässt.

Nun wäre es abwegig, eine fortlaufende Geschichte erzählen zu wollen, aber der Wunsch nach einer sinnvollen Aneinanderreihung drängt sich dennoch auf. Storm hätte für sich einen solchen Versuch wahrscheinlich nicht unternommen.

Was bleibt also anderes, als sich auf die Suche nach einem roten Faden zu begeben.

Zunächst fällt auf, dass Storm nur in wenigen Gedichten auf die persönliche Aussage verzichtet; es ist immer sein *eigenes* Erleben, es sind immer *seine* Träume und *seine* Leiden, die er uns offenbart.

Dieses in hohem Maße gefühlsbetonte Vorgehen ist für Storm wesensimmanent, aber nicht ihm allein vorbehalten, sondern auch sonst bei den Romantikern, etwa Lenau oder Hebbel, anzutreffen.

Storms Gedichte mit ihrem ausschwingenden und melodischen Duktus sind sicher als Einzelwesen angelegt; blieben sie für sich allein, wäre es verfehlt, ihnen einen erzählerischen Sinn unterlegen zu wollen. Erst in der Zusammenfassung zu einem Zyklus erschließt sich die gemeinsame ‚Grundierung‘, erweist sich das in ihnen ausgesprochene Lebensgefühl dieses besonderen Menschen, wenn auch in vielen Facetten.

Nach Inhalt und Thematik verknüpfen sich die vierundzwanzig Bilder zu einer ‚Sommerreise‘ – keiner authentischen, zeitlich eingegrenzten Reise mit Aufbruch und Ankunft, sondern zu einer Lebensreise durch viele Sommer, mit wechselnden Zielen und unterschiedlichen Begegnungen.

Wir begleiten den Naturlyriker auf seiner Wanderung durch die Gefilde der Heimat und der Fremde und wir schließen uns dem Erlebnisdichter auf seiner Wanderung durch die Jahre des Reifens an. Diese Reise entlang den Gestaden des Meeres ist in ihrem ersten Teil gegenwartsbezogen, und es gibt nur gelegentliche Erinnerungen und schüchterne Ansätze von Sehnsucht.

Wegbegleiter sind dem Wanderer in auffälliger Weise die Vögel: die Drossel im Frühling, Kauz und Nachtigall in den Sommernächten, Möwe und Wandergans im nahenden Herbst.

Die gefiederten Gefährten erfüllen mehrfache Aufgaben: sie sind Sendboten der Liebe, Flugpartner des Herzens, Vertraute in der Nacht.

Sie rufen den Einsamen, locken ihn in die Irre; sie heulen und pfeifen, singen und schreien – und sorgen so für den nötigen Kontrast zur beklemmenden Stille.

Die Vögel haben für Storm Symbolcharakter. Die Nachtigall verkörpert mit ihrem ‚wildem Blut‘ und der mitreißenden Intensität ihres Gesanges die Sinnlichkeit. Dem Rausch aber folgt die Einkehr, die stille Besinnung, das ratlose Dulden. Der Wanderer nimmt den doppelbödigen Klang dieser Stimme mit wachen Ohren auf.

Der Kauz ist der Verkünder des Sterbens; die rauschenden Wildgänse sind Träger der Freiheit; die Lerche mahnt in tiefer Nacht, sich der Vergänglichkeit bewusst zu sein.

Der Gang führt zu feuchten Watten, durch schwarzes Kraut, an fremde Seen und nur in Gedanken über den Ozean. Er durchmisst die Stationen der Euphorie, der Isolation und endlich der Resignation.

Die Reise durch den Sommer findet ihre Fortsetzung auf einer neuen Ebene. Der Wanderer, nun alt geworden, erlebt sie in der Rückschau, mit Todessehnsucht erfüllt und dennoch nicht frei von Ängsten. Täuschungen und Alpträume begleiten ihn; als Lebensquell dient ihm das beherzte Ausschreiten, aber auch das willkommene Schweigen.

Er sieht die ‚goldenen Wolken zu luftigen Bildern gereiht‘, betrachtet die Buchen, deren Laub im Abendrot glüht, blickt zu blauen Bergen und in brauende Nebel.

Noch wandert er, noch bleibt ein kurzes Wegstück bis zum tiefen Ufer. Dann wird es still um ihn; die Leidenschaft ist verfliegen, der Traum verrauscht.

Wehmut steigt auf, denn Lieder und Stimmen sind verklungen. Er empfindet den Wechsel von Freude und Leid, von Liebe und Schmerz.

Nur wenigen Eindrücken mag er sich noch ausliefern – dem Klang einer Leier oder der Berührung einer Hand.

Wenn ‚des Lebens zarte Fäden reißen‘, wird der Tod durch seufzende Wälder schreiten und werden sich die Zweige trau-

ernst neigen. Die eiteln Lebenssorgen lässt er hinter sich und geht ruhig dem Morgen im Jenseits entgegen, denn die jünger heißen Tage sind vergangen und er, der Alte, bleibt nun allein.

Am Ziel seiner Reise hat er ein neues Verhältnis zu seiner Heimat, der grauen Stadt gewonnen. Die Stimmen über der Tiefe, das Sterbelied des Kauzes, die Bedrängnis durch Nebel und Finsternis – sie haben ihren quälenden Schrecken verloren. In der Stunde der Erneuerung und Gesundung bekennt er sich zu ihr, seiner Stadt; ihr Zauber wird ihm auch weiterhin zulächeln.

*

Der Nachvollziehende, sei er nun Komponist oder Interpret, sieht sich einer reizvollen Aufgabe gegenüber. Er muss versuchen, die vielfältigen Strömungen im Wesen Theodor Storms zu ergründen, zu verstehen, sie einzuordnen und zu einer Synthese zu bringen, die so aussehen könnte: Ausschreitende Bewegung und in sich gekehrtes Verharren; Lebensfreude und Bitterkeit; die Orientierung nach außen und die Schau nach innen. Diese gegensätzlichen Aspekte zu beleuchten ist das Ansinnen meines Liederkreises.

Januar 2018

Die Gedichtfolge

1

Frühlingsahnen

Das ist die Drossel, die da schlägt,
der Frühling, der mein Herz bewegt,
ich fühle, die sich hold bezeigen,
die Geister aus der Erde steigen.

Die Liebe fließet wie ein Traum –
Mir ist wie Blume, Blatt und Baum.

2

Ein wildes Blut

Das macht, es hat die Nachtigall
die ganze Nacht gesungen;
da sind von ihrem süßen Schall,
da sind in Hall und Widerhall
die Rosen aufgesprungen.

Sie war doch sonst ein wildes Blut;
nun geht sie tief in Sinnen,
trägt in der Hand den Sommerhut
und duldet still der Sonne Glut
und weiß nicht, was beginnen.

3

Zugvögel

Hin gen Norden fliegt die Möwe,
hin gen Norden zieht mein Herz;
fliegen beide aus mitsammen,
fliegen beide heimatwärts.

Ruhig, Herz! Du bist zur Stelle;
flogst gar rasch die weite Bahn –
Und die Möwe schwebt noch rudernd
überm weiten Ozean.

4

Liebeszauber

Eilende Winde, wieget euch linde,
säuselt mein Liedchen der Liebenden vor;

Vögelein singet, Vögelein bringet
Töne der Lust an ihr lauschendes Ohr!

Öffne dich, Rose, schwellet, ihr Moose,
reihet euch, ihr Blumen, zum duftigen Strauß;

weilt ihr am Herzen, horcht ihren Schmerzen,
bannet den trüben Kummer hinaus.

Schimmernde Sterne, strahlt aus der Ferne
himmlischer Höhen ihr Freuden und Lust,

freundliche Sterne, wärt ihr nicht ferne,
leuchtet ihr tröstend, der lieblichen Brust.

5

Wehmütige Wanderung

Über die Heide hallet mein Schritt;
dumpf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit –
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geistern umher;
schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!
Leben und Liebe – wie flog es vorbei!

6

Der verlorene Weg

Ein Vöglein singt so süße
vor mir von Ort zu Ort;
weh, meine wunden Füße!
Das Vöglein singt so süße,
ich wandre immerfort.

Wo ist nun hin das Singen?
Schon sank das Abendrot;
die Nacht hat es verstecket,
hat alles zugedecket –
wem klag ich meine Not?

Kein Sternlein blinkt im Walde,
weiß weder Weg noch Ort;
die Blumen an der Halde,
die Blumen in dem Walde,
die blühn im Dunkeln fort.

7

Nächtliches Zwiegespräch

Da sitzt der Kauz im Ulmenbaum
und heult und heult im Ulmenbaum.
Die Welt hat für uns beide Raum!
Was heult der Kauz im Ulmenbaum
von Sterben und von Sterben?

Und übern Weg die Nachtigall,
genüber pfeift die Nachtigall.
O weh, die Lieb' ist gangen all!
Was pfeift so süß die Nachtigall
von Liebe und von Liebe?

Zur Rechten hell ein Liebeslied,
zur Linken grell eine Sterbelied!
Ach, bleibt denn nichts, wenn Liebe schied,
denn nichts als nur eine Sterbelied
kaum wegbreit noch hinüber?

8

Ein grünes Blatt

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
ich nahm es so im Wandern mit,
auf dass es einst mir möge sagen,
wie laut die Nachtigall geschlagen,
wie grün der Wald, den ich durchschritt.

9

Im Mondenlichte

Wie liegt im Mondenlichte
begraben nun die Welt;
wie selig ist der Friede,
der sie umfassen hält.

Die Winde müssen schweigen,
so sanft ist dieser Schein;
sie säuseln nur und weben
und schlafen endlich ein.

Und was in Tagesgluten
zur Blüte nicht erwacht,
es öffnet seine Kelche
und duftet in der Nacht.

Wie bin ich solchen Friedens
seit lange nicht gewohnt!
Sei du in meinem Leben
der liebevolle Mond!

10

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möwe
und Dämmerung bricht herein;
über die feuchten Watten
spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet
neben dem Wasser her;
wie Träume liegen die Inseln
im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des gärenden Schlammes
geheimnisvollen Ton;
einsames Vogelrufen –
so war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
und schweiget dann der Wind;
vernehmlich werden die Stimmen,
die über der Tiefe sind.

11 In der Fremde

Andre Seen, andre Auen –
längst verschwunden Strand und Meer,
rings wohin die Augen schauen,
auch kein Plätzchen kenn ich mehr.

Andre Menschen, andre Herzen,
keiner gibt mir frohen Gruß,
längst verschwunden Spiel und Scherzen,
längst verschwunden Scherz und Kuss.

Aber wenn der Tag geschieden,
dunkel liegen Tal und Höhn,
bringt die Nacht mir stillen Frieden,
wenn die Sterne aufergehn.

Schaun aus ihrer blauen Ferne
so vertraut herab zu mir! –
Gott und seine hellen Sterne
sind doch ewig dort wie hier.

12

Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
kein Vogel ohn' Unterlass;
die Wandergans mit hartem Schrei
nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.

13

Die Rose Leidenschaft

Noch einmal fällt in meinen Schoß
die rote Rose Leidenschaft;
noch einmal hab ich schwärmerisch
in Mädchenaugen mich vergafft.

Noch einmal legt ein junges Herz
an meines seinen starken Schlag;
noch einmal weht an meine Stirn
ein juniheißer Sommertag.

14

Ein leiser Schmerz

Schließe mir die Augen beide
mit den lieben Händen zu!
Geht doch alles, was ich leide,
unter deiner Hand zur Ruh.

Und wie leise sich der Schmerz
Well' um Welle schlafen leget,
wie der letzte Schlag sich reget,
füllest du mein ganzes Herz.

15

Das Harfenmädchen

Heute, nur heute bin ich so schön;
morgen, ach morgen muss alles vergehn!

Nur diese Stunde bist du noch mein;
sterben, ach sterben soll ich allein.

16

Freud und Leid

Es kommt das Leid, es geht die Freud;
es kommt die Freud, da geht das Leid –
die Tage sind nimmer dieselben.

17

Welke Blüten

All meine Lieder will ich
zum flammenden Herde tragen,
da soll um sie die rote
verzehrende Flamme schlagen.

Sie sind ja welke Blüten,
die keine Früchte tragen –
was sollen welke Blüten
in frischen Sommertagen?

18

Der Wandervogelzug

Am Fenster lehn ich, müd verwacht.
Da ruft es so weithin durch die Nacht. –

Hoch oben hinter Wolkenflug
hinschwimmt ein Wandervogelzug.

Sie fahren dahin mit hellem Schrei
hoch unter den Sternen in Lüften frei.

Sie sehn von fern den Frühling blühn,
wild rauschen sie über die Lande hin.

O Herz, was ist's denn, das dich hält?
Flieg mit, hoch über der schönen Welt!

Dem wilden Schwarm gesell dich zu;
vielleicht siehst auch den Frühling du.

Dann gib noch einmal aus Herzensdrang
einen Laut, ein Lied, wie es einstens klang!

19

Wehe Erinnerung

Wie in stille Kammer heller Sonnenschein,
schaut in stille Herzen mild die Lieb herein.

Kurz nur weilet die Sonne, Schatten brechen herein,
ach, wie so schnell entschwinden Liebe und Sonnenschein!

20

Banges Erwachen

Aus Träumen in Ängsten bin ich erwacht,
was singt doch die Lerche so tief in der Nacht!

Der Tag ist gegangen, der Morgen ist fern,
aufs Kissen hernieder scheinen die Stern'.

Und immer hör ich den Lerchengesang;
o Stimme des Tages, mein Herz ist bang!

21

Aus alter Zeit

Ich träumte vergangene Zeiten,
ich träumte verrauschten Traum –
von goldig beschwingten Vögeln
und goldener Wolken Saum.

Froh schwirrten die Vögel und sangen
viel Klänge aus alter Zeit,
es zogen die goldenen Wolken,
zu luftigen Bildern gereiht.

Auf schneeigten Wintergefilden
sank leuchtend die Sonne herab. –
Noch einmal ins Land der Gesänge!
Dann, Sonne, mit dir ins Grab.

22 Lebensabschied

Meiner Leier frohe Lieder schweigen,
bald von stiller Todesnacht umhüllt;
dort, wo sich die Zweige trauernd neigen,
find ich Ruh, mein Sehnen ist gestillt.

Wenn des Lebens zarte Fäden reißen,
streut Zypressen auf des Sängers Grab,
singt noch einmal mir die alten Weisen,
senkt mir meine Leier mit hinab.

Dort entfliehen eitle Erdensorgen,
unsre Seele strebt dem Höhern nach. –
Sieh, es dämmt schon der junge Morgen,
doch mein Morgen ist erst jenseit wach.

23 Letzte Einkehr

Noch wandert er, doch hinter ihm
schon liegen längst die blauen Berge;
kurz ist der Weg, der noch zu gehn,
und tief am Ufer harrt der Ferge.

Doch blicket schon das Abendrot
und glühet durch das Laub der Buchen;
so muss er denn auch heute noch
wie sonst am Wege Herberg' suchen.

Und endlich schaut der Mond herein
von draußen durch die dunkeln Zweige;
es wird so still; der alte Mann
schlüpft träumerisch die letzte Neige.

Und bei des bleichen Sternes Schein
bedenkt er ferner Sommertage,
nur halb ein lauschend Ohr geneigt,
ob jemand klopf' und nach ihm frage.

24 Flug der Träume

Es rauschen die Bäume
so winterlich schon;
es fliegen die Träume
der Liebe davon.

Am Strauche hangen
die Beerlein rot;
durch seufzende Wälder
schreitet der Tod.